

Mein Schlaganfall

A. Behrens, 2025-11-03

1 Der Schlaganfall

2 Intensivstationen(-en)

3 Die Zwischenstation

Als eine Zwischenstation lässt sich diejenige Station bezeichnen, auf die ich von der Intensivstation verlegt und in ein normales Krankenzimmer gelegt wurde. Täglich wurden mir die Medikamente verabreicht und von einer Krankenschwester gebracht, aber ansonsten wurde ich in Ruhe gelassen. Vor der Verlegung auf die Zwischenstation wurde der Katheter entfernt, ein Vorgang, der sehr schmerhaft war.

In der ersten Übernachtung entdeckte ich, dass ich durch den Schlaganfall inkontinent geworden war. Zu dem Zeitpunkt noch erleuchtet, war ich darüber nicht sonderlich aufgereggt. Allerdings war die Situation etwas peinlich. Eine Krankenschwester machte mein Bett und entdeckte das Malheur. Wie stark die Inkontinenz war, wusste ich noch nicht. Im Badezimmer gab es ein paar Einwegslips, die hilfreich waren. Das es bessere Slips gab, war mir noch neu.

Zum Frühstück gab es zwei Brötchen, etwas Butter und Marmelade. Und eine Tüte mit einem Pulver, das mir nicht verständlich war. Laut dem Pfleger war die Tüte wichtig, also trank ich es mit etwas warmem Wasser.

Danach hatte ich Zeit. Auf einem Zettel waren Übungsaufgaben eines Logopäden, um die durch den Schlaganfall geschädigten Hirnpartien wieder auf Vordermann zu bringen. Da ich noch auf den Besuch eines Arztes wartete, fing ich in der Zwischenzeit an, die Zettel auszufüllen. Erst beim Ausfüllen wurde mir klar, wie groß meine Sprachlücken waren. Die Lücken schienen nur die Sprache zu betreffen, meine Gedanken funktionierten noch. Auf dem Zettel musste ich das Wort „Inkontinenz“ schreiben. Dabei fiel mir auf, dass ich das Wort „Inkontinenz“ nicht schreiben konnte. Einen Pfleger, der zufällig vorbeikam, bat ich um Hilfe beim Schreiben der ersten Wörter, um sie bei der Visite besprechen zu können. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, wie viel ich verloren hatte. Ich begann jämmerlich zu weinen. Gleichzeitig war ich aber auch glücklich. Ich war ja erleuchtet und das weinen hörte auf.

Ich begann, die Welt vor der Zimmertür zu erkunden. Neben meinem Zimmer lag eine Frau, ungefähr vierzig oder fünfzig. Ich fragte sie, wann es Mittagessen gäbe, aber sie reagierte abweisend und stumm. Sie sah aus, als ob sie in ein Diktiergerät gesprochen hätte. Vermutlich hatte sie versucht, wie ich, ihre Sprache wiederherzustellen, aber war bislang erfolglos. Sie schlug empört und mit giftigem Ausdruck ihre Tür zu. Ich war zuerst traurig wegen dieser Rücksichtslosigkeit. Aber ziemlich schnell wurde ich mitfühlend. Die Frau hatte das gleiche durchgemacht wie ich und verdiente etwas Mitgefühl.

Andere Frauen, teilweise sahen sie wie Krankenschwestern aus, schienen zum Mittagessen zu gehen. Aus Vorsicht, ich wusste nicht wie die Krankenschwestern reagieren, ging ich einen Seiteneingang hinaus. Nach einem kurzem Ausflug und Rückweg, wurde ich mir sicher und begann mich im Krankenhaus umzusehen.

Das Krankenhaus kam mir verwirrend vor. Ich musste mich Stückweise vortasten, bis

mich zurechtfand. Auf meinem Herumschleichen kam ich an einem Zimmer mit dem Foto einer Nonne vorbei. Das Türschild versprach Führung bzw. Seelsorge. Führung brauchte ich dringend, allerdings war die Tür verschlossen. Fast kamen mir wieder die Tränen, ich schluckte sie runter und lief den Gang weiter. Dabei traf ich kurz einen Mann. Der Mann schien es eilig zu haben und zielorientiert den Gang entlang zumarschieren. Der Mann spielt später noch eine Rolle.

Den Gang weiter, kam ein Krankenhaus-Kirche bzw. -Kapelle. In der Kapelle saßen drei Nonnen. Aber das Entscheidende war mein Gefühlsleben. Ich hatte mir Führung gewünscht und es kam Jesus Christus. Mir kamen die Tränen. Ein der Nonnen wollte wissen was mit mir ist. Ich erzählte was möchte, dass ich auf meine Frau und meinen Sohn warte, dass ich aber vergessen hätte wie sie heißen, aber dass sie ganz gewiss kämen. Die Nonne antworte darauf irgend etwas, aber sie sprach zu leise und ich konnte sie nicht verstehen. Aber mein sehnlichster Wunsch, nach spiritueller Begleitung wurde erfüllt. Ich wünschte der Nonne einen schönen Tag und ging weiter.

Vor der Tür kam mir der Mann von vorhin entgegen. Jetzt wurde er mir langsam auffällig. Was suchte der Mann?

Auf weiterer Wanderschaft kam ich an den Eingangsbereich. Auffällig war der verwinckelte Grundriss des Krankenhauses. Der Mann, der mir jetzt schon zweimal aufgefallen war, viel mir auch hier wieder auf. Ich traf ihn erneut und allmählich dämmerte mir, was die Ursache seinen Verhaltens war. Er geistig verwirrt und wollte entweder raus oder rein aus dem Krankenhaus, aber fand den Weg nicht. Der schwierige Grundriss machte jetzt Sinn, er wirkte jetzt wie eine leise Falle. Menschen sollten so eingefangen werden.

Ich stellte in die Nähe eines Fahrstuhl und beobachte das Verhalten der Krankenhaus-Besucher. Dabei fiel mir eine ältere Frau auf. Sie machte mit dem Kopf Zeichen. Die Frau saß auf einer Bank. In einiger Entfernung der Bank stand eine Verkaufsmaschine. Es schien, als wenn mich die Frau ironisch von dem Verkaufsautomaten abraten würde. Zwei Bauarbeiter schienen ebenfalls abgeneigt. Sie wollten etwas kaufen aber mit einem Blick in den Automaten und einem Lachen, entschieden sie sich anderes.

Andere Menschen fielen mir nicht auf und ich entschied mich, meine Wanderschaft vorerst zu beenden. Mit dem Fahrstuhl fuhr ich zurück in meine Etage und bekam einen Bestätigung, dass das Krankenhaus unnötig verwinkelt war. Der Fahrstuhl fuhr nicht in jede Etage. Und der andere Fahrstuhl fuhr zwar in jede Etage, aber stoppte in einer Baustelle. Die hielt vor einem breiten Gang, der vielversprechend aussah, aber nach einer Zwischentür ohne weitere Abzweigungen ins Leere ging. Um zu meinem Raum zukommen, war es notwendig bis zum Anfang zurückzugehen und einen deutlich weniger einladenden Flur entlang zulaufen, der sich hinter einem Abbiegung verbat.

Nach der Mittagspause besuchte mich meine Familie. Leonard holte mich auf dem Zimmer ab. Danach gingen wir in die Cafeteria. Es gab Kuchen. Danach gingen wir bei schönsten Wetter nach hinten in den Garten. Wir unterhielten uns vorwiegend über meine Erleuchtung. Ich erzählte meiner Frau von meinem Vorhaben, meine Erleuchtung zunächst Mataji zu zeigen und erst dann „Was damit zu machen“. Meine Frau schien damals schon skeptisch zu sein.

Wir unterhielten uns auch, über meinen Wunsch das Krankenhaus zu verlassen. Meine Frau nahm meinen Wunsch wohl nicht so ernst und meinte etwas lax, ich solle bis zum

nächsten Tag warten. Was ich ziemlich wörtlich nahm.

Am Nachmittag, nachdem ohne Familie, sah ich etwas Fernsehen, ging Duschen, aß etwas zu Abendbrot und begann erneut meine Wanderschaft durch das Krankenhaus.

Dabei traf ich eine Familie, Vater, Frau und junger Sohn. Und dazu der Ehemann der Frau. Der Mann sah aus, wie Jesus. Aber die Augen waren leer. Er bekam regelmäßig Besuch von seiner Familie, aber die Familie reagierte nicht auf meine Blicke und verließ traurig den Mann. Gern hätte ich dem Mann geholfen, aber ich traute mich nicht. Und wusste auch nicht, ob meine Erleuchteten-Kräfte helfen. Und es waren dabei auch Zweifel, ob diese Kräfte wirklich funktionieren.

In der Nacht zum zweiten Tag erinnerte ich mich an die Aussage von Mataji, dass der Meister niemals schliefe und ging davon aus, dass ich ebenfalls nicht mehr schlafen müsse. In der Nacht

4 Die Psychiatrie

Die Psychiatrie wurde eigentlich gedacht als eine

5 Im Jammertal

6 Im Ausblick